

Alltag im Wirtschaftswunder – Bremer Werftarbeiterarbeiterfamilien in den 50er Jahren Von Renate Meyer-Braun

Dieses Jahr feiert die Bundesrepublik ihr 60 jähriges Bestehen – überall finden wir Rückblicke in die ersten Jahre – selten jedoch gibt es Einblicke in das Leben von Arbeiterfamilien der 50er Jahre, gemeinhin bekannt als „Wirtschaftswunderjahre“. Vor der Lektüre des Buches war es mir nicht so präsent, dass das Wirtschaftswunder keineswegs für alle gleichermaßen existierte.

Renate Meyer Braun hat 40 Familien aus dem Bremer Westen befragt und dabei ein besonderes Augenmerk auch auf die unterschiedliche Erfahrungen und Möglichkeiten von Frauen und Männern gelegt. Für Bremerinnen und Bremer nicht ganz uninteressant dürfte es sein, dass auch die Familie Böhrnsen ausführlich befragt wurde und wir so Einiges über den Familiären Hintergrund des jetzigen Bürgermeisters erfahren. Und es wird im gesamten Buch deutlich, „dass das gepriesene Wirtschaftswunder“ sich längst nicht so >wunderbar< dargestellt hat, wie es die Geschichtsschreibung der Bundesrepublik Deutschland glauben machen will“. Insbesondere für Frauen waren weitaus mehr Hürden und Hindernisse zu überwinden – das macht die Autorin anschaulich deutlich.

Das Buch gibt sowohl einen Einblick in die Arbeitssituation auf der den gesamten Westen dominierende AG Weser als auch in die Berufsmöglichkeiten für Mädchen, den Alltag der Familien, ihr Freizeit- und Konsumverhalten und ihre kulturellen Interessen und Möglichkeiten, in das Verhältnis der Ehepartner zueinander. Darüber hinaus erfährt man einiges über die Wohnungsbaupolitik, das Vereinsleben und die Veränderungen durch die aufkommenden Medien und das Auto.

Das Wirtschaftswunder ließ auf sich warten

Die befragten Frauen machen deutlich, wie durch die hohe Arbeitslosigkeit ihre Wahlmöglichkeiten für eine berufliche Laufbahn sehr eingeschränkt war. So mussten sich viele Frauen mit einfachen Tätigkeiten - häufig zeitlich befristet - zufrieden geben, wohingegen es für die Männer leichter war einen Ausbildungs- und Arbeitsplatz zu finden. Eine frühe Eheschließung – häufig weil „man heiraten musste“ weil ein Kind unterwegs war, war nicht selten. Die Frauen blieben dann zu Hause. Das wurde auch von den Männern erwartet, denn ihr Arbeitsalltag bestand häufig aus 10 Stunden und mehr, denn mit dem Lohn eines normalen Arbeitstages konnte man nicht leben. Da das Geld - das von den Frauen verwaltet wurde -knapp war, lag es an deren Geschick, welchen Lebensstandard die Familie sich leisten konnten. Die Versorgung der Kinder und die Hausarbeit, die aufgrund fehlender Haushaltsgeräte sehr aufwändig war, ließ den Frauen keine freie Zeit, und Hausarbeit war Frauensache.

„ Wir hatten doch so viel Arbeit im Haushalt. [...] Wir hatten keine Zeit zum ausgehen, irgendwie Hobbys oder dies und jenes, da hatten wir kein Zeit zu. Und denn hab' ich ja noch genäht für die Kinder, nich.“(146)

Die Lebensumstände waren bis Mitte der 60er Jahre aufgrund der schlechten Wohnverhältnisse - häufig lebten die jungen Paare noch bei den Eltern - und der schlichten Ausstattung der Wohnung sehr bescheiden. Erst als auch die Frauen begannen, sich einen Teilzeitarbeitsplatz zu suchen, ging es langsam aufwärts. Allerdings: die Männer waren von der beruflichen Tätigkeit ihrer Frauen nicht begeistert und erwarteten ein reibungsloses funktionieren des Haushaltes – diese Erwartung erfüllten auch alle Frauen ohne groß zu murren. Insgesamt wird aus den Interviews deutlich: die Männer hatten im Haus das Sagen“ und sahen es nicht gern, wenn die Frauen eigene Interessen durchsetzten, was aber einige dennoch taten.

Die Arbeitsbelastung der Ehepartner und die niedrigen Löhne ließen den Arbeitfamilien nur wenig Möglichkeiten für die Befriedigung von Freizeit- und Konsumwünschen. Erst mit dem

wachsenden sozialen Wohnungsbau und die betrieblichen Beziehungen konnten bessere Wohnungen gefunden werden. Allerdings konnten erst Ende der 60er Jahre auch neue Möbel gekauft werden, ganz vereinzelt wurden Waschmaschinen und Kühlschränke angeschafft, ein Fernseher war eine Seltenheit, ein Auto war geradezu eine Sensation und wurde nur für einige wenige durch günstige Kredite möglich. Selten besuchte man das Kino, manchmal Tanzveranstaltungen - vor allem im Vereinsheim - Urlaubsreisen waren nicht zu bezahlen. Während Frauen sich manchmal mit anderen trafen, um gemeinsam zu stricken oder zu nähen, war der Kneipenbesuch für die Männer der beliebte Treffpunkt. Urlaub machte man „auf Parzelle“, die zunächst auch durch den Gemüseanbau zum Lebensunterhalt beitrug, aber auch eine wichtige Funktion für die Pflege soziale Kontakte hatte. Familiäre Feiern waren wichtig und wurden häufig und ausgiebig gefeiert.

Schweißerinnen auf der Werft

Sehr eindrucksvoll ist das Kapitel über die Schweißerinnen, die angesichts der Mangels an qualifizierten Arbeitskräften von der AG Weser ausgebildet wurde. Es waren zwar nur wenige Frauen, die sich bereit fanden, sich für diese harte Arbeit ausbilden zu lassen und auch dabei blieben und bereit waren, sich der Skepsis der Männer zu widersetzen, aber die meisten berichteten, dass ihnen diese Arbeit trotz der Kälte und Hitze und der körperlich schweren Arbeit Spaß gemacht hätte. Als deutlich wurde, dass sie in der Lage waren; die Arbeit gut zu bewältigen, waren die Männer auch bereit, ihnen zu helfen.

AG-Weser-Stadtteil

Das Buch macht deutlich, welche Rolle ein Großbetrieb wie die AG-Weser für das berufliche und Alltagsleben der im Stadtteil Lebenden hatte: er war der Hauptbezugspunkt, bestimmte wesentlich das gesamte Leben. Er förderte gemeinsam mit der Stadt den sozialen Wohnungsbau, unterstützte den Sportverein und Familienangehörige kamen im Betrieb unter. (Über Arbeitskämpfe liest man nichts). Amüsiert liest man, wie der Betrieb offenbar zuließ, das man sich sowohl für den Bau von Möbeln, Ausbau der Wohnungen als auch für die Parzelle Material „organisierte“. Mit der Schließung der AG-Weser wurde nicht einfach nur ein Betrieb dicht gemacht, sondern ein gesamtes soziales Milieu wurde vernichtet.

Interessant ist auch die Darstellung der Wohnungspolitik des Bremischen Senats: zwar unterstützt die AG-Weser durch Darlehen den sozialen Wohnungsbau, gleichzeitig achtete die Stadt aber darauf, dass es nicht zum Bau von Werkswohnungen kam, die nur für die Zeit der Beschäftigung bei dem Betrieb hätte bewohnt werden können. Auch bei der Errichtung der großen Wohnkomplexe wie der Neuen Vahr - damals das größte Projekt der BRD - bemühte man sich, modernden Ansprüchen gerecht zu werden und so waren die neuen Wohnungen heiß begehrt.

Das Buch gibt einen anschaulichen Einblick in das Leben im Bremer Westen, besonders auch ist die differenzierte Herangehensweise der Betrachtung des Lebens der Frauen und der Männer und die Erörterung der Motive und Wünsche der jeweils Interviewten hervorzuheben. Sehr amüsiert ist auch die Interpretation der Aussagen der Interviewten durch die Autorin, die keineswegs dem Erzählten blind vertraut sondern Widersprüche registriert und deutet und manchmal auch in dem ihr eigenen trockenen Humor kommentiert. Ich wünsche mir mehr solcher Bücher, die soviel detaillierte, profund recherchierte Information vermitteln, die den heute als unabdingbar formulierten Anspruch, eines gendergerechten Ansatzes in der Sozialforschung so beispielhaft umsetzt und darüber hinaus so lesenswert ist.

Edith Laudowicz
Edition Temmen, Bremen 2001